

durch Vermittlung kennen, er war neugierig auf andere Menschen. Zudem war die Reise ins Bergische Land für ihn auch eine Reise zurück in die Heimat, aus der er stammte (er wurde 1738 im Kirchspiel Hülsenbusch bei Gummersbach geboren), und eine Reise zurück in die Jugend. Er begegnete alten Freunden, ja sogar seiner ersten großen Liebe wieder und kehrte in ihren Familien ein; sicher genoß er auch seine eigene Bekanntheit. Diese Reise im Jahre 1802 war für den 64jährigen eine Bestätigung und ein Abschied; und sein Bericht darüber war sein letztes Buch, das erst nach seinem Tod 1804 erschien. In Reise und Reisebericht stellte er sich noch einmal der Wirklichkeit als der Entscheidungsinstanz allen Denkens und Planens; dafür nahm er die Mühsal des Reisens ebenso auf sich wie die Unsicherheit der politischen Verhältnisse in einer Zeit, als durch den napoleonischen Eroberungsdrang und die französische Expansion auf die linke Rheinseite alle bisher stabil erscheinenden Grenzen ins Schwanken gerieten. Alles war im Fluß, und ängstlich erwarteten die nichtpreußischen Territorien Westfalens ihr zukünftiges politisches Schicksal: So hoffte man nach Schwager in Paderborn auf den Anschluß an Preußen, während man ihn in Münster fürchtete – ein Umstand, der Schwager von einem geplanten Abstecher nach Münster Abstand nehmen ließ, da man ihn vor dem Volkszorn gegen einen Preußen warnte. Auch für die politisch aufgeladene Atmosphäre dieser Zeit hatte Schwager durchaus ein Organ, und es kennzeichnet ihn als einen ganz der Gegenwart zugewandten Mann, daß er andererseits an Vergangenheit und Geschichte herzlich uninteressiert war. So entsteht in dem jetzt wieder vorliegenden Buch ein sicher subjektiv eingefärbtes, aber nichtsdestoweniger eindrucksvolles Zeitgemälde Westfalens und des Bergischen Landes, das durch die Fülle scharf beobachteter Details, aber auch als indirektes Selbstportrait seines Verfassers besticht.

Bernd Hey

Volker Wehrmann (Hrsg.), „Unter dem Volke und mit dem Volke gelebt ...“, *Die vertraulichen Berichte der Pfarrer an das Fürstlich Lippische Konsistorium 1840–1880*, Topp + Möller, Detmold 1988, geb., 388 S.

Vertrauliche Berichte gehören oft zu den wichtigsten Quellen für den Historiker, haben sie doch für den Empfänger nur dann einen Wert, wenn sie möglichst wahrheitsgetreu und objektiv geschrieben sind, und ist durch den Zweck einer nur internen Kenntnisnahme beim Verfasser die Versuchung der Selbstdarstellung, Über- und Untertreibung zwar nicht ausgeschlossen, aber doch im Vergleich zur öffentlichen Äußerung erheblich gemindert. Von 1840–1880 verlangte das lippische Konsistorium von seinen Gemeindepfarrern alljährlich zum 1. März einen Jahresbericht „über dasjenige, was ihre Wirksamkeit hemmt oder fördert, über Ab- und Zunahme der Kirchlichkeit, über herrschende Zucht und Sitte oder Mangel an derselben, über das Ältesten-Wesen, über etwaige besondere religiöse Bewegungen und außerkirchliche Zusammenkünfte zur Erbauung oder was ihnen sonst irgend in kirchlicher und religiös-sittlicher Beziehung erheblich und bemerkenswert scheint“. Diese Berichte, die in eine politisch und kirchlich bewegte Zeit fielen, hat nun Volker Wehrmann auszugsweise veröffentlicht und kommentiert. In seinem Buch erscheint damit ein Panorama des Alltagslebens der

Bevölkerung und des Kirchengemeindelebens im besonderen, wie wir es sonst eigentlich kaum besitzen. Tatsächlich kamen ja die Pfarrer, wie Wehrmann in seiner Einführung betont, obwohl selbst zu den gebildeten Ständen zählend, mit allen Schichten des Volkes in Berührung; auch die Sorgen, Laster und Nöte der sog. kleinen Leute waren ihnen vertraut: „Die Berichte der Pfarrer zeigen in schöner Anschaulichkeit, daß bei den meisten von ihnen die Gabe zu beobachten ebenso ausgebildet war wie die Fähigkeit, die eigene Lage und die der Mitmenschen reflektierend zu erfassen und zu beschreiben. Die Überschaubarkeit der örtlichen Verhältnisse, die in Lippe fast überall gegeben war, und die tägliche Berührung mit der Gemeinde hatten den Blick des Pfarrers für die ländlichen Realitäten geschärft.“ (S. 8).

So spiegeln die Berichte der Pfarrer nicht nur die großen politischen Ereignisse der Revolution von 1848 und der Reichseinigungskriege, sondern auch den Kampf zwischen theologischem Rationalismus und der allmählich vorrückenden Erweckung (Pietismus). Einen weit größeren Raum nimmt die Beschreibung der sozialen Not der Gemeindeglieder ein (nicht nur im Gefolge der Wirtschaftskrise der 1840er Jahre) und der Versuche, ihrer Herr zu werden: Auswanderung, Zieglerwesen, Fabrikgründungen. Natürlich schwankt die positive und negative Wertung dieser Phänomene im einzelnen; besonders bei der Einschätzung der sittlichen und religiösen Folgen der Ziegelgängerei sind sich die Pfarrer durchaus nicht einig, doch spiegeln sich darin gewiß auch lokale Unterschiede. Ein weiterer roter Faden, der die Berichte durchzieht, ist der kirchliche Kampf gegen Unsittlichkeit und Alkoholismus. Viele Pfarrer ziehen in ihren Berichten gegen die offenbar weitverbreitete Unsitte des vorehelichen Geschlechtsverkehrs (geheiratet wurde oft erst, wenn die Braut hochschwanger war), gegen Wirtshäuser, Tanzvergnügen, Branntweinsauferei usw. zu Felde und rufen nach strengerer Kirchenzucht und politischem Eingreifen, zeigen dabei aber auch ihr Unverständnis für das Bemühen ihrer „Schäfchen“, in der Trostlosigkeit ihres Daseins wenigstens einen Zipfel menschlichen Glücks schon auf Erden zu erhaschen. Ebenso spielen die Probleme zwischen den Konfessionen (einschließlich des lutherisch-reformierten Gegensatzes) eine Rolle, die man sich heute kaum noch vorstellen kann.

Die Pfarrer redeten dabei aber nicht nur ihrem Konsistorium nach dem Munde, sondern waren auch bereit, eigene Meinungen selbst gegen Behörde und Landesfürst zu verteidigen, wenn sie z. B. darauf hinwiesen, daß die allgemein als läßlich betrachtete Sünde des Holzdiebstahls aus den fürstlichen Forsten seine Ursache in der materiellen Not der Leute habe und durch entsprechende Holzlieferungen an die Armen abgestellt werden könne. Die Vernachlässigung der Seelsorge unter den Zieglern prangerte z. B. 1870 Pastor Krücke (Wüsten) gegenüber dem Konsistorium an, dem er seine Tatenlosigkeit auf diesem Gebiet vorwarf. Selbst die Übernahme der presbyterial-synodalen Kirchenverfassung nach westfälischem Vorbild und (horrible dictu) der Anschluß an die westfälische Provinzialkirche war für einige Pfarrer kein Tabu. Und bei der Frage des Konsistoriums 1865, ob Unkirchlichkeit und Unsittlichkeit zusammenfielen oder ob bei wachsender Kirchlichkeit etwa auch die Unsittlichkeit zunehme, gab es doch auch unkonventionelle Antworten, die zeigten, daß den Pfarrern das Problem, daß eifrige Kirchgänger durchaus nicht immer Vorbilder christlichen Lebenswandels waren, denn doch vertraut war.

Natürlich zeigen die Berichte auch manche Schlichtheit und manche Verbissenheit, etwa in den zunehmenden Konflikten zwischen Pfarrern und Schullehrern. Dadurch, daß die Berichte, zwar in chronologischer Folge angeordnet, bei der langen Verweildauer der Pfarrer in ihren Gemeinden diese mehrfach zu Wort kommen lassen, zeichnen sie auch Charakterbilder der einzelnen Vertreter des Pfarrerstandes, ihrer Stärken und Schwächen. Mancher vermied lieber Streit und wurde verzagt und müde, verzweifelte in der Isolierung seiner Dorfpfarre oder an dem nachlassenden Ansehen seines Standes, verschloß sich in lokalen Cliquenkämpfen. Nicht jeder war so rigoros als Pfarrer wie Pastor Seiff (Stapelage), der 1845 kurzerhand ein ihm mißliebige Buch, das er bei einem Gemeindegliede fand, dem Schmiedefeuer übergab. Im ganzen zeigt sich aber doch ein erstaunlich gebildeter, selbstbewußter und tatkräftiger Pfarrerstand in seinen Berichten.

Wehrmann hat gut daran getan, seinen Kernbestand von Berichten der Pfarrer an das Konsistorium reich zu kommentieren und zu umrahmen. Vorausgehend schilderte er den Weg vom Theologiestudenten zum Pfarrer, wie ihn die Lipper Pastoren zu durchlaufen hatten; nach dem umfangreichen Berichtsteil folgen noch Auszüge aus den Visitationsberichten der lippischen Generalsuperintendenten 1839–1879 – also aus einer Art Parallel- und Gegenüberlieferung zu den Pfarrberichten; auch schon bei den Pastoralberichten sind z. T. die Stellungnahmen des Konsistoriums dazu wiedergegeben. Schließlich folgt noch ein Bericht des Falkenhagener Pfarrers Melm von 1854 über die kirchlichen Richtungen in Lippe, in der er seine Confratres den verschiedenen theologischen Strömungen und Schulen zurechnet.

So wird das Bild, das die Pfarrerberichte von den Gemeinden geben, aus der Sicht der Gesamtkirche noch ergänzt, und die einzelnen Pfarrer werden noch einmal nicht nur in ihrer eigenen Darstellung vorgestellt. Dazu tragen auch die zeitgenössischen Illustrationen, Bildnisse von Pfarrern und ihren Kirchen, mit umfangreichen Bildunterschriften bei, die den Band schmücken. Jedes Kapitel und jeder Unterabschnitt wird zudem durch einen ausführlichen Textbeitrag des Herausgebers eingeleitet; auch dadurch vervollständigt sich der Einblick in Verfassungsstruktur und Ordnung der lippischen Kirche. Daß Wehrmann seine Quellen mit sicherem Gespür für Bedeutung und Wirkung auswählt, ist fast schon eine Selbstverständlichkeit und wundert niemand, der seine Dokumentationen zur lippischen Geschichte kennt. So ist mit Hilfe des Landeskirchlichen Archivs in Detmold ein ansehnlicher, gut lesbarer Band zu einem wichtigen Kapitel der lippischen Kirchengeschichte (und nicht nur dieser) erschienen.

Bernd Hey

*Wilhelm Damberg, Der Kampf um die Schulen in Westfalen 1933–1945* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 43), Matthias-Grünewald-Verlag, Main 1986, 276 S., kart.

Der „Kampf um die Schulen“ war ein wesentlicher Bestandteil des Kampfes um die Jugend, die der totalitär angelegte nationalsozialistische Staat für sich und seine Ideologie gewinnen wollte und mußte. Andere wichtige Erziehungsmächte wie Eltern und Kirche mußten, wenn sie sich diesem elementaren Bedürfnis des